

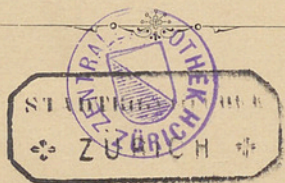
Zum Andenken

an

F. Justus Heer

Dr. phil.

Geb. 8. Juni 1872. — Gest. 19. Februar 1901.



Winterthur.

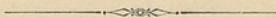
Buchdruckerei von Geschwister Ziegler.
1901.

Zum Andenken

an

F. Justus Heer

Dr. phil.



Geb. 8. Juni 1872. — Gest. 19. Februar 1901.



Personalien.

Friedrich Justus Heer von Glarus erblickte am 8. Juni 1872 als Sohn des Dr. theol. Justus Heer, der in Erlenbach am Zürichsee das Amt eines Geistlichen bekleidete, und der Adèle, geb. Koch, das Licht der Welt.

Eine schwere Krankheit (Huftgelenkentzündung) befiel unseren Justus in seinem vierten Lebensjahre. Er erholte sich zwar wieder, aber es blieb eine Verkürzung und Steifheit des linken Beines zurück, zufolge deren er sich nie wie andere Kinder im Freien heruntummeln konnte, und die ihm auch späterhin manch herbe Entbehrung auferlegte. Da er zu zart war, die Volksschule seines Heimatdorfes zu besuchen, unterrichtete ihn sein hochbegabter und wissenschaftlich unentwegt und mit grossem Erfolg tätiger Vater¹⁾ zu Hause, bis er 1885 in das Gymnasium Zürich eintrat. Als er Schüler der zweiten Klasse dieser Anstalt war, starb sein Vater, nach-

¹⁾ Von seinen Schriften seien hier nur „Der Religionsbegriff Albr. Ritschls, dargestellt und beurteilt“ (Zürich 1884) und das gemeinsam mit C. Schröter herausgegebene „Lebensbild“ des Naturforschers Oswald Heer, seines Bruders (Zürich 1885), erwähnt. Auch als Redakteur des „Kirchenfreund“ ist er in weiteren Kreisen bekannt geworden.

dem er lange krank gelegen hatte. Nun war der vierzehnjährige Sohn fast die einzige Stütze seiner Mutter und Schwester, und es ist erstaunlich, mit welcher Gewandtheit und Sicherheit er sich all' der Dinge annahm, die jetzt auf seinen Schultern lasteten. Die Familie siedelte nach Zürich und bald darauf nach Basel über, wo Justus seine Gymnasialzeit im Jahre 1891 mit bestem Erfolge beendigte. Er widmete sich vorerst in der nämlichen Stadt dem Studium der Theologie, musste sich aber sagen, dass es ihm wohl kaum möglich sein werde, bei seiner Constitution ein Pfarramt zu übernehmen. — Das Hebräische hatte er längst mit Vorliebe betrieben, und sein klarer Sinn für grammatikalische und logische Fragen legten ihm nach und nach den Gedanken nahe, das Studium der semitischen Sprachen zu seinem Lebensberuf zu machen. Zunächst begann er bei Herrn Professor v. Orelli das Arabische und bei Herrn Privatdozent Pfarrer Marti das Syrische. Daneben verbrachte er manche schöne, erfrischende Stunde im Schoss der «Zofingia», deren eifriges Mitglied er war, und wo er viele liebe Freunde besass.

Im Herbst 1893 begab er sich zur weiteren Ausbildung nach Berlin und vertiefte sich dort unter der Leitung von Professor E. Schrader und Privatdozent Dr. Hugo Winckler in die Geheimnisse des Assyrischen, während er seine arabischen Studien unter Professor Sachau fortsetzte. Daneben interessierte er sich lebhaft für Fragen der Kunst und Litteratur, auch auf dem Gebiete der Musik suchte er sich, obschon er kein Instrument spielte, nach Kräften

zurecht zu finden. Dankbar gedachte er jederzeit der vielfachen Anregungen, die ihm die Grossstadt geboten. Die Ferien brachte er jeweilen bei den Seinigen in Basel zu, manche Woche musste er seines kranken Beines wegen in Hessings orthopädischer Anstalt zu Göggingen bei Augsburg verleben.

Inzwischen hatte sich an der Basler Universität Herr Dr. A. Mez für semitische Sprachen habilitiert, und als Justus im Herbst 1895 definitiv in die Heimat zurückkehrte, wurde der genannte Gelehrte vor allem sein Ratgeber. Nun arbeitete er an seiner 1898 bei Trübner in Strassburg erschienenen und von der Fachkritik ¹⁾ sehr günstig aufgenommenen Dissertation über «die historischen und geographischen Quellen in Jāqūt's geographischem Wörterbuch». Mit diesem Werk hatte er den Schwerpunkt seines Schaffens endgültig auf das litteraturgeschichtliche Gebiet verlegt, in welches auch die Arbeit fällt, welche ihn — soweit es seine in nervöser Hinsicht oft gestörte Gesundheit erlaubte — in den letzten Jahren beschäftigte: die Herausgabe und Uebersetzung einer der Quellen des genannten arabischen Schriftstellers, eines Klosterbuches, als dessen Verfasser er in seiner Dissertation den Shābushtī herausgefunden hatte. Zunächst hegte er die Absicht,

¹⁾ Vergleiche das „Litterar. Centralblatt“ 1899, Nr. 20 (Recension von C. F. S[eybold]); die Oriental. Litteratur-Zeitung 1900, Nr. 1 (Recension von M. Hartmann); die Deutsche Litteratur-Zeitung 1900, Nr. 8, (Recension von C. Brockelmann).

die in dieser Handschrift eingefügte, detaillierte Geschichte der Tahiriden-Dynastie zu edieren.

Sein Doctorexamen bestand er im November 1897 zu Strassburg, nachdem er noch ein Semester lang von Basel aus die Vorlesungen und Uebungen dortiger Professoren, namentlich des Herrn Dr. Nöldecke, des Altmeisters der semitischen Philologie, und des Herrn Dr. Euting besucht hatte.

Im Jahr 1894 hatte er den Orientalisten-Congress in Genf mitgemacht, und seit der nämlichen Zeit war er Mitglied der «Deutschen morgenländischen Gesellschaft». Mit seinem Schwager hatte er noch im Herbst 1900 eine vergnügte kleine Reise nach dem Gardasee und Venedig unternommen, die er in freundlicher Erinnerung bewahrte.

* * *

Unser Freund besass vor allem einen scharfen Verstand, eine eminent praktische Ader und einen klaren Blick für das Wesentliche, Eigenschaften, die ihn in allen Lagen des Lebens wie von selbst das Rechte treffen und die Consequenzen einer Handlung voraussehen liessen, und die zu schönen Hoffnungen auf wissenschaftlichem Gebiete berechtigten. Aus dem Gesagten erklärt sich ferner, dass er auch für die Mathematik und Astronomie überaus begabt war, sich mit Vorliebe gelegentlich in diese Fächer vertiefte und sogar eine Zeit lang mit dem Gedanken umgieng, sie zu seinem Berufsstudium zu erwählen.

Hand in Hand mit diesen Anlagen gieng eine aussergewöhnliche Gewissenhaftigkeit und Exaktheit, die er überall an den Tag legte; nie tat er etwas halb, was er angriff, war in guten Händen. — Ein scharf ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl liess ihn zu den verschiedenen Fragen, die an ihn herantraten, von vorneherein eine individuell-bestimmte und begründete Stellung einnehmen; nichts war ihm mehr zuwider als Unwahrheit oder auch nur Pose.

Angeboren war ihm ferner ein ausgesprochener ästhetischer Sinn. Er liebte das Schöne, in der Kunst, in der Litteratur, wo immer er es fand, namentlich war es ihm eine Freude, sein Auge an klassischen Gemälden und Skulpturen zu weiden. Die Vorlesungen Jakob Burckhardts hatten in mancher Hinsicht befruchtend auf ihn eingewirkt. Aber auch in seinem Handeln war ihm alles Unschöne, Rohe in der Seele verhasst; er liebte den Glanz, ohne irgendwie prunksüchtig zu sein, jedes Zuviel, jede Ueberladung fand vor seinem Blick keine Gnade; er hielt etwas auf einer äusserlich wohlthuenden Erscheinung, ohne im geringsten eitel zu sein.

Er war eine feinfühlende und in jeder Beziehung noble Natur. Sein Charakter war lauter und ohne Makel, er barg auch von seinen Studentenjahren her keine hässlichen Geheimnisse in seinem Innern, jedermann durfte jederzeit alles von ihm wissen.

Seinen Freunden war er ein treuer, guter Berater, und mit seiner teilnehmenden Liebe und Sorge hat er uns allen so oft wohlgetan, sei's, dass er mit

den Frohen fröhlich war — und der Humor war ihm nicht fremd — sei's, dass er die kleinen und grossen Leiden, die ihm geklagt wurden, lindern half. Wer ihm näher stand, dem wird er unvergesslich und unersetzlich bleiben, bei ihm war das Kennenlernen zugleich ein Liebenlernen. — Für wohltätige Zwecke hatte er stets eine offene Hand.

Seiner seit Jahren gichtkranken Mutter war er alles. In selbstlosester und hingebenster Liebe und Treue pflegte er sie, und sein Tod hat ein Band zwischen Mutter und Sohn zerrissen, wie es inniger nicht gedacht werden kann. Seine eigenen Leiden galten ihm nichts, wenn es darauf ankam, seiner geliebten Mutter das Leben zu erleichtern und zu verschönern. Wahrlich, der früh verstorbene Vater hätte seine Lieben keiner treueren Fürsorge hinterlassen können! Auch während der Krankheit, die unseren Freund als Typhus am 13. Januar 1901 plötzlich überfiel, und die ihn, da dieser bald einer tuberkulösen Lungenentzündung Platz machte, mit raschen Schritten dem Ende entgegenführte, — sogar, als er schon nicht mehr bei vollem Bewusstsein war, weilte sein Denken immer bei seiner Mutter; als hätte er selbst keine Schmerzen, fragte er stets nach ihrem Befinden. Eine unendliche Geduld legte er in seinem Leiden an den Tag; es war rührend, wie er fast bis zum letzten Augenblick für alle noch so kleinen Dienstleistungen herzlich dankte. Sanft erlosch sein Leben um die Mittagsstunde des 19. Februar, eine Herzlähmung hatte es aufgelöst.

Innerlich war sein Geist gefestigt, eine tiefe Religiosität, die er aber nie zur Schau trug, nannte er sein eigen, sein ganzes Wesen war durchdrungen von der beseligenden Idee, dass nach dem Tode die Seele eingehe in das Reich Gottes.

Die Menschen sind nicht allzuhäufig, die, wie der liebe Heimgegangene, ihr Denken und Handeln in eine so schöne, einheitliche Uebereinstimmung zu bringen vermögen. Sein Andenken sei gesegnet!



Leichenrede

gehalten in der Spalenkapelle zu Basel
am 22. Februar 1901

von

Herrn Pfarrer E. Miescher.

I. Cor. 13, 9—10. Unser Wissen ist Stückwerk, und
unser Weissagen ist Stückwerk.
Wenn aber kommen wird das
Vollkommene, so wird das Stück-
werk aufhören.

Im Herrn geliebte Trauerversammlung!

In tiefer Wehmut sind wir hier versammelt. Das schöne Lebens- und Charakterbild, das in den eben vernommenen Mitteilungen uns vor Augen ist gestellt worden, lässt uns aufs neue den schmerzlichen Verlust empfinden, den der König der Schrecken, der Urheber unendlichen Wehs, der Tod, hier gebracht hat.

Wir trauern mit der Mutter, der im Verlieren und Leiden schon so vielgeübten, die nun auch dieses Isaaksopfer hat bringen, den einzigen, so rücksichtsvollen, lebenswürdigen Sohn und mit ihm die ihr noch gebliebene Lebensaufgabe, den täglichen Tröster in ihren Leiden, ihre Freude und Stütze sich hat müssen entreissen lassen. Wir trauern mit den Ge-

schwistern, den Freunden um den trefflichen, gemütvollen und treuen Freund und Bruder. Und mit der Wissenschaft um den für alles Schöne, Wahre und Gute so offenen Geist, den strebsamen jungen Gelehrten, der sammelte und forschte und durchdachte, um dereinst mit dem Ergebnis seiner Arbeit die in so mancher Hinsicht wichtige Erkenntnis des morgenländischen Denkens und Lebens zu fördern.

Auf dem Gang zum Grabe treten wir ein ins Gotteshaus. Wir suchen nach Trost aus Gottes Wort. Hat es nicht schon so manchem schmerzzerissenen Herzen Heilung gebracht? Bezeugt's doch einer (Ps. 119, 92.) in der Schrift selber: «Wo dein Gesetz, dein Wort nicht mein Trost gewesen, ich wäre vergangen in meinem Elend». Aber kann es auch uns den Trost geben, dessen wir bedürfen? Und giebt es uns diesen Trost mit dem Wort, das wir vorhin vernommen haben?

Es scheint zunächst: nein. «Unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk» — das klingt doch wenig tröstlich. Unsere natürliche Empfindung nach schmerzlichen Erlebnissen, nach gewaltigen Schlägen, die uns getroffen haben, ist, dass das uns noch am ehesten das aufgeregte Herz stillen, am besten trösten würde, wenn wir eine nach allen Seiten hin befriedigende Erklärung für das Geschehene erhielten, wenn das «Warum?», das immer wieder aus den Tiefen der Seele emporsteigt, eine runde und bestimmte Antwort bekäme.

Wer freilich an keinen Gott glaubt, braucht keine weitere Erklärung. Er hat die einzig mögliche

Antwort schon, nur ist sie keine tröstliche. «Es ist der natürliche Gang der Dinge», das ist seine Auskunft. Sie ruft ihm zu: «Schick dich drein, beuge dich», aber sie sagt es ihm mit dem härtesten Ton, mit dem je diese Forderung ist ausgesprochen worden. Wo man aber glaubt, wo man überzeugt ist: «in allem Geschehen ist ein Tun des Herrn, ist seine Hand; kein Sperling fällt vom Dache ohne den Willen des himmlischen Vaters», da kann man's nicht lassen, da sucht man nach Antwort. Man weiss ja wohl, dass man mit dem Allmächtigen nicht rechten darf, dass Er, der uns das Leben gegeben hat, auch das Recht hat, darüber zu verfügen, man weiss, warum Leid, Trübsal, der Tod in die Welt gekommen sind, und dass der sündige Mensch das zu tragen hat, so lange diese Welt der Sünde noch besteht, aber man weiss auch, dass Gott die Liebe, dass er ein Erbarmer-gott ist, und mit dieser Liebe, mit diesem Erbarmen möchte man das Geschehene reimen können. Man ist überzeugt, dass Gott nicht nur Gedanken des Leids, sondern auch Gedanken und Absichten des Friedens hat. Aber eben diese Absichten möchte man verstehen können. Unterziehen wir uns nicht gern auch einem schmerzlichen Eingriff des Arztes, wenn wir verstehen, warum dieser Eingriff not tut. Aber in solchem Leid, wie das unsrige ist, da erfahren wir nun eben, was der Apostel sagt: «Unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk». Selbst wenn wir weissagen, wenn wir tiefer, als es sonst der Fall ist, in den Rat Gottes einen Einblick hätten, über das Stückwerk kämen wir doch nicht

hinaus, und so manches «Warum?» bliebe stehen. So vieles ist und bleibt uns zunächst hier dunkel. Warum wird der sonst schon so schwergeprüften, vielfach so hilflosen Mutter auch noch ihre Stütze zerbrochen, ihr Tröster, ihre Freude und Hoffnung genommen? Warum darf das Leben, dem so reiche Gaben verliehen gewesen, das so viel Tüchtigkeit und ernstes Wahrheitsstreben in sich schloss, das trotz all der Hindernisse, welche das körperliche Leiden in den Weg legte, ein so schönes Wissen sammelte, nicht noch zur vollen Entfaltung kommen und seine Frucht tragen in einer bleibenden Förderung des Wissensgebietes, dem all seine Arbeit zugewandt war? Wollen wir uns aufs Raten verlegen, Vermutungen aussprechen? Lieber nicht. Was auch herauskäme, es wäre Stückwerk. Unser Wissen in Beziehung auf die Wege der Liebe und Weisheit Gottes ist und bleibt hienieden Stückwerk.

Aber, meine Lieben, ist denn das unser Schade? Unser I. Verstorbene war ein junger Gelehrter, ein Forscher, von dem wohl auch galt, was einst in einer Lebensskizze von seinem sel. Vater gesagt ward: «Das Wort Wahrheit tönte ihm stets in den Ohren». — Denken wir uns in das Leben eines ernstesten Forschers hinein. Ist's nicht seine Erfahrung, seine nie vergessene Erkenntnis auch: «Unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen, das prophetische Schauen, das dem Forscher auch nicht fehlen darf, das ihm auf die Spur helfen muss, um wieder tiefer einzudringen, auch das Weissagen ist Stückwerk». Immer wieder zeigen sich neue Lücken im Wissen,

Fehlgriffe im Weissagen, immer wieder taucht ein neues, vielleicht viel schwerer zu beantwortendes «Warum?» auf. Macht das den Forscher unglücklich? Regt nicht eben das immer wieder sein Forschen und Studieren an? Treibt nicht eben das ihn immer weiter vorwärts in sein Wissen, von einer Klarheit zu der andern? Uebt nicht eben das seinen Geist und verschafft ihm höhere Erkenntnisfähigkeit? O meine Lieben, nicht anders ist es auf dem Gebiet des Glaubens. Für den Glauben ist «Vorwärts» die Lösung so gut als für das Wissen. Immer tiefer hinein sollen wir in die Geheimnisse des Glaubens, in die Tiefen der Gottheit, immer höher hinan in die Kraft des Glaubens, das ist Gottes Plan mit uns. Darum immer neue Dunkelheiten, sie drängen zum Licht, sie drängen zu Christo, der gesagt hat: «ich bin das Licht», darum immer neue schmerzliche «Warum?», die Gott gerade vor den Vielgeprüften auftauchen lässt. Das Fragen führt zur Antwort, freilich, nur das demütige, geduldige Fragen. Darum immer neu die Forderung, den eigenen Willen in den Willen des Vaters zu legen, weil man den Willen Gottes am besten verstehen lernt damit, dass man seinen eigenen Willen in diesen Gotteswillen legt. —

Und nun sehnt sich aber doch jeder Forscher, es liegt das in den Tiefen seiner Brust, nach einer Zeit, wo alle Dunkel werden gewichen, alle Rätsel werden gelöst, alle Zusammenhänge werden klar aufgedeckt sein. Müsste er denken, dass all sein Suchen und Forschen sich in einem Kreislauf bewegte und wieder zu seinem Anfang zurückkehrte,

um von neuem zu beginnen, Lust und Freudigkeit würden ihm vergehen; aber ihn belebt der Gedanke an das Ziel: «Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören!»

Ob der Gelehrte mehr als eine Sehnsucht, mehr als eine, innerlich für ihn notwendige, Vermutung, ob er eine Gewissheit hat? Ja, wenn er glaubt. Der Glaube allein giebt diese Gewissheit, der Glaube an den lebendigen, an den allmächtigen, den heiligen Gott, den Gott, der die Liebe ist, der Glaube, der das Kreuz kennt, dem eben in der Liebestat Gottes am Kreuz sein Wille alles herrlich zu vollenden klar geworden ist. Unser Entschlafene hat wenig von seinem Glauben gesprochen, aber er hatte diesen Glauben, war gefestigt in diesem Glauben. Wie? dürfen wir uns nicht freuen, dass für ihn nun das Stückwerk aufgehört hat, das Stückwerk im Wissen und das Stückwerk im Glauben, und dass das Vollkommene ihm aufgegangen ist?

Und wir, die wir zur Stunde noch seufzen über dem Stückwerk, unter so vielem schwerem Dunkel, o lasst uns den Blick erheben zu dem Ziel, das uns der Glaube von ferne zeigt, lasst uns jetzt den Kampf des Glaubens kämpfen, vorwärts gehen im Glauben, damit wir das Ziel noch besser erkennen, lasst uns zum Kreuz aufschauen, dadurch das Ziel uns gewiss wird, weil es auch hinwegnimmt, was uns vom Ziele trennt. Es wird das Stückwerk aufhören und das Vollkommene erscheinen! — das ist ein Ziel, von dem Kraft ausgeht, Kraft, darin man tragen, ausharren, überwinden kann. Gott schenke

diese Kraft den Leidtragenden, Gott schenke sie uns allen, und wenn wir dem l. Verstorbenen ein treues Andenken bewahren, so richte es unseren Blick immer wieder auf das Ziel und rufe den Entschluss in uns hervor: «Ich jage ihm nach, ob ich es ergreifen möchte.» Amen!



Nachruf

gesprochen am Grabe auf dem Kannenfeldfriedhofe zu Basel

den 22. Februar 1901

von

Herrn Professor Dr. A. Mez.

Ich möchte unserem hier ausruhenden Freunde die Huldigung seiner orientalistischen Waffengenossen darbringen. Er wird uns allen sehr fehlen mit seinem frohen Lachen, mit seiner freundlichen Teilnahme an allem Persönlichen, seiner schnellen Auffassung von Ernst und Scherz, seiner sorglichen Feinheit, wie sie sich ausdrückte in seinem Arbeiten, seiner prächtig gebundenen, stets wie in Parade stehenden Bibliothek, in jeder Bewegung. Er hatte die liebenswürdig geschlossene Gebärde des 18. Jahrhunderts. Durch Erbe und energische Lebensführungen war er früh eine Kultur geworden, die sicher annahm und ablehnte: mit ihm scheidet ein Stück Klarheit aus unserem Kreise. Er hatte den scharfen Blick für das Kleine, aber auch die Freude an der grossen Linie, die das Siegel eines jeden ist, der einmal wahrer Theologe war. Seine körperliche Schwachheit trug er so gewandt, dass ich mich oft darauf

ertappte, ihm die Anstrengungen des Gesundesten zumuten zu wollen. Seine einzige Klage war, dass er seine Kraft nicht am lebendigen Wirken auf andere messen durfte. Er litt darunter, dass unsere Wissenschaft eine stille ist. In der letzten Zeit genoss er aber das Glück, den Speer der Erkenntnis in wilden Boden vorzuschleudern, als Freier auf eigenem Grund zu bauen, fern von dem Gedränge an den Kreuzwegen und auf den Märkten der Wissenschaft und des sogenannten Lebens.

Wir legen ihn unter Schnee, ihn, der seine Lebensarbeit an die Sonnenmenschen gesetzt hatte, wir legen ihn aber auch in den Frieden der Hände, in welchen Orient und Occident ruhen, mit dem demütigen Wunsche, er möge Gutes sehen in dem, was dem menschlichen Wanderer nach diesem Abschied noch bereitet ist. Wenn das arabische Wort, «das Paradies liegt unter den Füßen der Mütter», Wahrheit ist, so wird er, der liebevollste Sohn, sich selbst im Herrlichsten nicht fremd fühlen.



Erinnerungsworte

gesprochen am Grabe den 22. Februar 1901

von

Herrn Pfarrer A. Bruckner.

Verehrte Trauerversammlung!

Gestatten Sie auch mir als langjährigem Freund und Mitzofinger unseres lieben Verstorbenen noch einige Worte herzlicher Teilnahme an dem so unerwarteten, für uns alle so schweren und schmerzlichen Verluste.

Das Leben, das sich heute unter diesem Grabeshügel schliesst, ist von jeher ein stilles und einfaches, aber dabei doch ein reiches und für manche beglückendes gewesen. Als Knabe hatte unser Freund wohl davon geträumt, einst wie sein Vater als Geistlicher zu wirken, und seiner energischen und dabei doch so milden und freundlichen Natur wäre gewiss der Erfolg nicht versagt geblieben; aber das schwere körperliche Leiden, das er schon von seinen ersten Jugendjahren an hat tragen müssen, und das sich immer mehr als unheilbar herausstellte, nötigte ihn, nach drei Semestern das theologische Studium zu

verlassen und dafür das der orientalischen Sprachen zu erwählen. blieb ihm so von Natur eine Wirksamkeit in die Ferne versagt, und hielt ihn sein Leiden von mancher Tätigkeit und von mancher Freude zurück, denen andere sich frohen Herzens hingeben durften, so hörte man doch nie ein Wort der Klage oder Verbitterung aus seinem Munde; im Gegenteil, er trug seine Leiden in stiller, ruhiger Ergebung, und die Frucht davon war ein heiterer, fröhlicher Sinn und eine lebhaftete Anteilnahme an dem Wohl und Wehe seiner Lieben und Angehörigen. War es ihm nicht vergönnt, eine Wirksamkeit im Grossen zu entfalten, so bestrebte er sich nur um so mehr, treu zu sein im Kleinen, und seine liebevolle, aufrichtige Art machten ihn denen, die ihm näher zu stehen das Glück hatten, immer lieber und teurer.

Auch auf seinem letzten Krankenlager zeigte sich seine Geduld und Teilnahme oft in der rührendsten Weise. Obwohl er ahnen mochte, wohin sein Weg ihn führe, dachte er doch fast nie an sich, sondern nur an die Seinen, an seine Mutter, deren Stütze und Trost er von jeher gewesen war, und die nun mit tausend Sorgen über ihm wachte, an seine Geschwister, die von ferne herbeigeeilt waren, ihn noch einmal zu sehen, an seine Freunde, denen es leider nicht mehr vergönnt sein sollte, ihm noch einmal die teure Hand zu drücken. Und nun stehen wir bereits an seinem offenen Grabe und sehen mit Schmerzen viele schöne Hoffnungen gebrochen, die sich für uns alle an seine Person geknüpft haben. Ein viellieber Sohn, ein aufmerksamer Bruder und

ein treuer Freund ist uns genommen worden, und darob sind wir alle mit Recht in tiefe Trauer versenkt.

Aber in all unserem Schmerz wollen wir es doch nicht vergessen, dass der Weg, den er nun geführt worden ist, über kurz oder lang auch unser Weg sein wird, und wir wollen uns an seinem Grabe geloben, mit den Kräften, die Gott uns verliehen hat, ebenso treu zu wirken, wie er mit den seinen gewirkt hat, damit man einst an unserem Grabe, wie wir nun an dem seinen, mit aufrichtigem Herzen sagen darf: Er hat nicht vergebens gelebt.

Und nun lebe wohl, lieber, teurer Freund. Der himmlische Vater schenke dir eine sanfte Ruhe, er lasse dir leuchten sein ewiges Licht, er schenke dir eine selige Auferstehung am jüngsten Tage. Amen.



Nekrolog

aus der „Allgemeinen Schweizer-Zeitung“

vom 24. Februar 1901.¹⁾

Auf den am Freitag 22. Februar hier begrabenen Dr. Justus Heer hatte seine Wissenschaft grosse Hoffnungen gesetzt. Als er im Jahre 1895 von der Assyriologie, der er in Berlin anhieng, zur Arabistik übergieng, war er sich klar bewusst, ein Gebiet zu verlassen, auf dem verhältnismässig leicht schöne Resultate zu pflücken sind, während die Erforschung des Islams durch mühselige Dornhecken führt. Entscheidend war für ihn, dass man es dort mit vielen wichtigen Worten und Tatsachen, aber bis jetzt noch nicht mit Menschen, mit zusammenhängenden Verhältnissen und kaum mit litterarischer Kunst zu tun hat. Das fand er alles auf arabischem Boden. Seine Dissertation «über die historischen und geographischen Quellen in Jāqūt's geographischem Wörterbuch», 1898, ist ein wichtiger Beitrag zur Litteraturgeschichte,

¹⁾ Auch abgedruckt in dem Nachruf, welchen H. B(renner) dem verstorbenen Freund im „Feuille Centrale de la Société de Zofingue“ 1901 Nr. 6 (Seite 406—9) widmet.

der die Methode des gescheitesten und geschmackvollsten spätarabischen Kompilators untersucht, ein altes Problem der altarabischen Geschichtsschreibung erfolgreich weiterwälzt und einem alten, jetzt einzigartigen Werke über die Klöster im Bereich des Islams wieder zum rechtmässigen Verfasser verhilft. Heer's nächster Plan war, Geschichte zu schreiben. Ihn interessierte das Haus der Tahiriden mit seiner stolzen Folge von Soldaten, Dichtern und Staatsmännern. Sein Thema hatte geradezu weltgeschichtliche Bedeutung: Die Tahiriden gründeten den ersten selbständigen persischen Staat nach der muhammedanischen Sintflut, sind der erste Ausdruck der nationalen Unverträglichkeit zwischen Semiten und Indogermanen innerhalb des Islams. Heer hätte das alles mit ruhig ausgeteiltem Licht und Farben in seiner feinen Weise erzählt. Hoffentlich dürfen wir ihn, wenn auch leiser, noch aus seinem Material sprechen hören.



